

# Leitartikel

Maria Bühner

Bleibt für den Einzelnen noch Zeit?

Folgen von „ich habe keine Zeit“:

verschlossene Kinder

unsichere Jugendliche

zu wenig Kommunikation

Vom Liebeskummer ...

Viele Kinder unserer Zivilisation hören von früh auf die Allzweckformel „ich habe keine Zeit“. Wir haben hier nur die sog. „geordneten Familienverhältnisse“ im Blick, von den verwahrlosten ganz zu schweigen. Vater und Mutter gehen außerhäuslicher Erwerbstätigkeit nach, um ihren Kindern möglichst viel bieten zu können. Abends sind die Eltern müde. Nun ist noch der Haushalt zu besorgen. Mahlzeit in Eile, dann rasch die Kinder zu Bett bringen. Die chronisch-gereizte Atmosphäre übermüdeter Eltern erwürgt Kinderfragen und spontane Mitteilungen. Die Stille menschlicher Urbedürfnisse wie Zärtlichkeit, Geborgenheit, Lebensaustausch im Erzählen und Zuhören etc. wird von den Eltern ständig aufgeschoben: später dann, ein andermal, jetzt habe ich keine Zeit. Kinder erfahren dabei sehr früh (und ihre spätere Einstellung tief prägend), daß Spontaneität als Störung mißbilligt wird und sie selber den Eltern „lästig“ sind. Kinder verwaisen neben ihren für-alles-besorgten Eltern. Sie lernen sehr bald das Sich-verschweigen und Fassade-wahren.

Noch ausgeprägter ist die Verschlossenheit der Jugendlichen. Ihre Protestäußerungen sind zwar lautstark, und sie können über alles reden (es gibt für uns keine Tabus mehr!) — doch was den Einzelnen ganz persönlich plagt, bleibt ungesagt: seine Einsamkeitserfahrung, seine Unsicherheit, seine Angst vor dem Leben, seine Versagerängste. Das Verhältnis unter Gleichaltrigen ist ja oft sehr zwiespältig: Solidarität in der Oppositionshaltung, untereinander jedoch Konkurrenz. Imponiergehabe und renomierendes Gerede übertünchen die Furcht vor Entdeckung der eigenen Erlebniswelt. Gruppierungen von Jugendlichen bieten dem Einzelnen einen gewissen Schutz vor Vereinsamung, die Kontakte bleiben aber oft nur oberflächlich. *Kommunikationsstiftende* Jugendarbeit steckt noch in den Anfängen. Theoretisch kennt jeder die phasenspezifischen Lebensschwierigkeiten der Jugend, in praxi aber werden junge Menschen und ihre Probleme nicht ernst genommen; sie werden im Stich gelassen — von den Erwachsenen und oft auch von ihresgleichen.

Der Liebeskummer — um nur *ein* Beispiel zu nennen — versetzt junge Menschen in eine lebensbedrohliche Krisensituation. Mit der Abwendung des Freundes/der

... zum Suizid

Kann jeder mit sich fertig werden?

Nur Institutionen

Verarmung ohne Mit-Menschlichkeit

„Ineffiziente“  
Individualeseelsorge?

Freundin zerbricht eine Welt, das ohnedies noch recht geringe Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl des Jugendlichen werden zutiefst verletzt. Mancher verliert mit dem Freund/Freundin die einzige Bezugsperson in dieser Lebensphase. Aber die Erwachsenen lächeln maliziös und verständnislos — Liebeskummer ist doch eine Bagatelle, einem Schnupfen vergleichbar. Die Statistiken geben freilich eine ganz andere Auskunft: unter den Motiven zum Suizid von Jugendlichen steht Liebeskummer an erster Stelle!

„Jeder muß mit sich allein fertig werden“ — dies gilt nicht nur gegenüber jungen Menschen in ihren Konfliktlagen, sondern bestimmt weithin das Verhalten in allen zwischenmenschlichen Bereichen. Jeder baut um sich die gläserne Wand der Unansprechbarkeit, reagiert abweisend auf jegliche Äußerung von problembeladenen, rat- oder hilfesuchenden Menschen. Wer nicht allein mit seinen Lebensschwierigkeiten fertig wird, soll sich an eine der zahlreichen Stellen der institutionalisierten Sozialhilfe oder an die kirchlichen Caritasorganisationen wenden. Überdies gibt es die Telefonseelsorge. Sie arbeitet rund um die Uhr, ist also auch nachts und am Wochenende erreichbar. — Für die Mühseligen und Beladenen sind offenbar nur noch Institutionen und bestimmte Berufsgruppen zuständig: Ärzte, Psychotherapeuten, Eheberater, Sozialarbeiter u. dgl. Die jedem einzelnen Menschen (unbesehen seiner beruflichen Ausbildung) verfügbaren Möglichkeiten, dem Andern ein Mitmensch zu sein, bleiben unrealisiert. Damit liegt ein für die Prophylaxe existentieller Lebensnöte hochbedeutsames Potential brach. Die meisten seelisch-geistigen Störungen und Fehlentwicklungen bis hin zur äußersten Verzweiflungstat, dem Suizid, erwachsen aus der Beziehungslosigkeit. Du-losigkeit und Sinnlosigkeit sind zwar nicht identisch, hängen jedoch eng zusammen. Ohne personale Verbundenheit mit Andern geht der Mensch zugrunde, weil er nur als Mitmensch menschlich existieren kann. Die fast allgemein gewordene Phobie gegenüber den der *Lebenshilfen* bedürftigen Personen (sie werden zum vornherein als mühsam, schwierig und gar unzumutbare Belastung abqualifiziert!) verdirbt unser eigenes Leben. Wer immer verschont sein will von jeglicher Inanspruchnahme seitens menschlicher Bedürftigkeiten, verarmt. Er verfehlt seine Existenz, mag seine Erfolgsbilanz noch so brillant anmuten.

Im Laufe der letzten Jahre ist vielerorts die Individualseelsorge im Rahmen der Gemeindepastoral mehr und

mehr verkümmert. Planen, Organisieren, Arbeit in Kommissionen, Bauvorhaben, Predigt- und Gottesdienstvorbereitung, Religionsunterricht nehmen den Pfarrer und seine Mitarbeiter voll in Beschlag. Für den Einzelnen bleibt keine Zeit mehr. Die Unmutreaktionen mancher Seelsorger auf die Hilfesuchenden (man nennt sie hinterücks sehr undifferenziert Psychopathen, Hysteriker, problematische Figuren, Komplexbündel — und gelegentlich tönt es noch schimpflicher) verraten, daß der Pfarrerberuf als solcher nicht schon feit gegen die Allergie auf Lebensnöte, die ein persönliches Engagement verlangen. Die Einzelberatung zählt leider zu den sog. „ineffizienten“ Tätigkeiten. Man verwendet die „kostbare Zeit“ lieber und angeblich sinnvoller für effiziente Aktivitäten. — Hier ist wohl eine Neubesinnung angebracht. Denn die Verkündigung von Gottes Liebe, die jeden Einzelnen *namentlich* ins Dasein ruft und damit jedem Menschen seine Einmaligkeit und Würde verleiht, muß von der Tatwirklichkeit der Zuwendung zum Einzelnen gedeckt sein; sonst verliert sie jede Glaubhaftigkeit.

Sich Zeit *nehmen*  
für Menschen  
in Lebensnot

Der Anruf mit der Bitte um ein persönliches Gespräch kommt aus der Lebensnot eines Einzelnen. Ob ich für ihn Zeit habe, ist nicht primär und/oder ausschließlich eine Frage des Terminkalenders, sondern meiner Grundhaltung: ob ich den Einzelnen als Person ernst und wichtig nehme, ob ich mich von seiner Bedrängnis wirklich treffen lasse, also „ansprechbar“ und bereit bin, mich auf ihn einzulassen. Dann *habe* ich auch Zeit für ihn, weil ich sie mir *nehme*. — Die effektive Liebe, verstanden als das jeder konkreten Begegnung mit dem zunächst noch fremden Mitmenschen vor-gegebene Wohlwollen, entbehrt aller überschwenglichen Gefühle. Sie ist die ganz einfach sich anbietende Daseinsbereitschaft für die Andern. Die Liebe macht sehend: vor allem für den Wert menschlichen Personseins und für das enthüllte wie für das chiffrierte Leiden. Und sie macht erfinderisch. Gerade auch hinsichtlich des genau eingeteilten Zeitplanes und des Arbeitspensums eines Tages. Die SOS-Rufe sind nicht vorausberechenbar, sie durchkreuzen unsere Pläne. Wann einer unserer Mitmenschen — aus welchem Grund auch immer — an die Grenze seiner Belastbarkeit gelangt, in den Sog der Verzweiflung oder gar in Suizidgefahr gerät, kommt für uns immer unvorhergesehen (was allein schon genügt, den Störenfried verärgert abzuweisen — „ich habe keine Zeit“). — Sicher ist es nicht möglich, jeder Bitte (die Angaben variieren vielfältig von „ich habe ein Problem, das ich nicht allein lösen

Nicht unbedingt  
sofort ...

... aber heute noch!

Persönliche An-  
nahme von Empfeh-  
lung einer  
Fachberatung!

kann“ bis zur höchsten Alarmstufe „ich kann nicht mehr“) *sofort* nachzukommen. Die Aussprache läßt sich ohne zu großes Risiko um einige Stunden aufschieben. Und ebenso sicher findet der Seelsorger mit dem offenen Herzen auch eine Möglichkeit, sich für eine oder wenigstens eine halbe Stunde freizumachen. Wichtig ist für den Betroffenen die Zusage: *heute* noch. Die Nacht birgt ihre besonderen Gefahren für einen Verzweifelnden — und wer vermag am Telefon die psychische Verfassung des Hilfesuchenden treffsicher abzuschätzen?! Eine Verschiebung auf morgen kann verhängnisvoll sein.

Die Bitte um ein Gespräch signalisiert eindeutig, daß der leidende Mensch die unmittelbare Nähe eines Menschen sucht und nur im direkten Gegenüber sich mitteilen kann. Personen, die nur im Schutz der Anonymität entäußerungsfähig sind, rufen bei der Telefonseelsorge an und nicht im Pfarrhaus!

Nicht schon bei der telefonischen Anmeldung, sondern erst im persönlichen Gespräch sind Hinweise auf bestehende spezialisierte Beratungsstellen u. dgl. fällig. Der Hilfesuchende braucht in allererster Linie die Erfahrung, daß er von einem Menschen angenommen ist und sein Anliegen gehört wird. Die Teilnahme entschärft die Furchtbarkeit der Verlassenheit, erweckt wenigstens einen schwachen Funken Vertrauen, daß die gegenwärtige Lage keine völlig hoffnungslose ist. Unter diesen Bedingungen läßt sich der Leidende auch motivieren, einen Therapeuten oder eine Beratungsstelle aufzusuchen, weil er nämlich den Rat des Seelsorgers als die Gebärde eines Menschen versteht, der es mit ihm gut meint und an seinem Leben wirklich interessiert ist. Die telefonische Information über qualifizierte Hilfestellungen wird meist — und nicht einmal immer zu unrecht — als Abweisung erlebt.

Der Seelsorger muß ja garnicht alles selber tun! Er darf, kann und soll Brücken schlagen zu den fachlich kompetenten Helfern. Aber das Schlüsselerlebnis ist die persönliche Begegnung. Ob sie gewährt oder verweigert wird, kann für einen Menschen in arger Bedrängnis notwendendes Ereignis oder Verstoßung in tiefere Not sein. Für jeden Christen und darum auch für jeden Seelsorger ist die Haltung und das Handeln Jesu normativ. Jesus war für die Vielen da und hatte doch auch für den Einzelnen Zeit. Er gab dem Begriff des „Nächsten“ einen neuen und fortan für alle verbindlichen Sinn: Der Nächste ist der, der meiner *jetzt* am meisten bedarf.